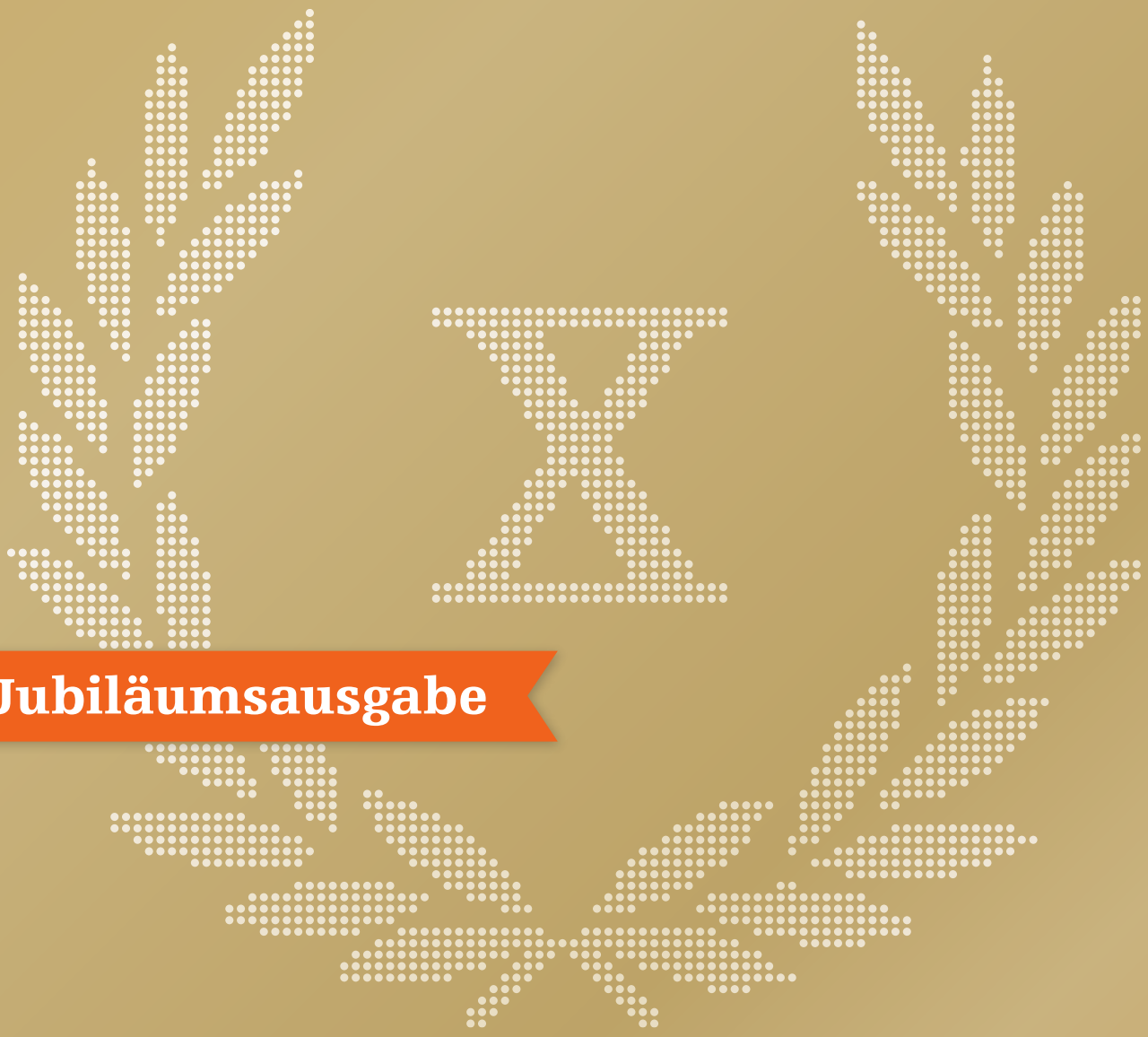
Sonius.at | **Paläolithikum** *Perg-Weinzierl* | **Neolithikum** *Oberes Donautal* | **Bronzezeit** *Wupping bei Tarsdorf*
Eisenzeit *Hallstatt, Neubau/Traun* | **Römerzeit** *Enns* | **Mittelalter** *Linzer Pfarrplatz* | **Neuzeit** *Linzer Schlossberg*

SONIUS

Archäologische Botschaften aus Oberösterreich

GesArchOÖ



Jubiläumsausgabe

20

Vorwort

Herzlichen Glückwunsch!

Sonius n°20

Dr. Josef Pühringer, Landeshauptmann

Die Archäologie in Oberösterreich hat eine große Tradition und eine lange Geschichte. Aktuell möchte man fast von einer „Blütezeit" der Forschung sprechen: so wird laufend von neuen sensationellen Funden und Erkenntnissen berichtet, was vor allem auch auf die technische Weiterentwicklung der Prospektionsmethoden zurückzuführen ist. Um die älteste Geschichte unserer Heimat und die Faszination dieser vielseitigen Wissenschaft einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde 2006 die Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich gegründet. Das Bemühen des Vereins die archäologische Forschung zu unterstützen und durch umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit das Interesse dafür in der Öffentlichkeit zu wecken und fördern, tragen wesentlich zu einer verstärkten Bewusstseinsbildung im Sinne unseres archäologischen Erbes bei.

Dazu dient vor allem auch die Vereinszeitschrift „Sonius – Archäologische Botschaften aus Oberösterreich". Die darin publizierenden Experten und Spezialisten – von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bis zu international renommierten Archäologinnen und Archäologen – zeigen die große fachliche Bandbreite der Archäologie von den Kultur- und Naturwissenschaften bis zur Grabungstechnik. Erwähnens- und begrüßenswert ist die übergreifende Zusammenarbeit aller in Oberösterreich institutionell verankerten Archäologinnen und Archäologen in diesem Verein.

Ich danke dem Vorstand und allen Mitgliedern der Gesellschaft für Archäologie für ihre ehrenamtliche Tätigkeit, ich gratuliere zum 10-jährigen Jubiläum und wünsche für die geplanten Aktivitäten im diesjährigen „Archäologischen Herbst" alles Gute!

Grußworte

Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt

Man hat gerne etwas in der Hand. Auch oder gerade in Zeiten digitaler Datenschwemmen. Und etwas, das mit seinen klugen Seiten-Ösen zusammengesetzt ein größeres Ganzes ergibt. SONIUS, Hefte, eine Sammlung, ein Buch. Wie ein Verein mehr ist als einzelne – verschiedene – Menschen. Hier die verbindenden Klammern anzubringen, ist wohl noch schwerer. Dass dies in den vergangenen zehn Jahren der Gesellschaft bestens gelungen ist, sehen wir alle mit wirklicher Freude!

Impressum:

Sonius. Archäologische Botschaften aus Oberösterreich, Ausgabe 20, Herbst 2016 (Sonderheft: € 5,–)
Medieninhaber & Herausgeber: Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich, Welser Straße 20, 4060 Leonding
Redaktion: Christian Hemmers, Jutta Leskovar, Christina Schmid, Stefan Traxler; info@sonius.at
Gestaltung und Produktion: Werner Schmolmüller, Linz; graphik@farbgerecht.com
Druck: oha druck Gmbh, Traun

Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge liegt bei den AutorInnen. Wenn nicht anders angegeben, liegen die Bildrechte bei den AutorInnen.

Aus Linz Farbgerecht.com · KULTUR · OÖ. Landes Museum · Bundeskanzleramt Österreich Kultur · oha.druck www.oha.at evolution in print

Inhalt

Paläolithikum
04 Jungpaläolithische Freilandstationen

Neolithikum
07 Über Topf und Stein durchs Obere Donautal

Bronzezeit
10 Fundensemble der Urnenfelderzeit aus Wupping bei Tarsdorf

Eisenzeit WEN
12 Hallstatt – Mensch, Umwelt, Landschaft in einer Salzregion

Eisenzeit
17 Späteste Eisenzeit in Neubau/Traun

Römerzeit WEN
19 Hercules im Kalkbrennofen Oö. Landesausstellung 2018

Mittelalter
23 Archäologische Untersuchungen am Linzer Pfarrplatz

Neuzeit
25 Zwei Eiskeller am Linzer Schlossberg

Rundblick 27

Grußworte

SONIUS, das sind nicht nur Nachrichten aus der Welt der Archäologie in Oberösterreich, sondern das sind im Einzelnen immer wieder Beispiele für moderne Vermittlung und gelebte Museumsdidaktik zu Vorgeschichte, Römerzeit sowie Bodenfunden aus unterschiedlichsten Epochen. Die Zeitschrift der Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich lebt aber auch von ihrem kritischen Ansatz den Fragen der Geschichte und der kulturellen Entwicklung gegenüber. Knapp und präzise in der Darstellung, bieten die Artikel einen guten Überblick zu Neufunden ebenso wie zum Altbestand der Sammlungen: vorzeigbare Beispiele einer eben nicht verstaubten Altertumswissenschaft. ■

Wolfgang Wohlmayer
Universität Salzburg

Grußworte

Bruno Maldoner
Bundeskanzleramt

Anlässlich des Jubiläums von „Sonius“ ist dem Redaktionsteam zu danken, das durch Publikation aktueller und seriöser Information über das archäologische Erbe die interessierte Öffentlichkeit seit zehn Jahren bereichert. Die im Untertitel „Archäologische Botschaften“ sich nennende Zeitschrift erweitert das Bewusstsein um den Wert von Bodendenkmalen, und realisiert damit die Ziele der „Konvention zum Schutz des archäologischen Erbes“ (La Valetta, 1992). Über Verständnis und Begeisterung hinaus werden die Menschen für Gefahren sensibilisiert, die dieses Erbe bedrohen. Im Sinn der „Rahmenkonvention über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft“ (Faro, 2005) werden zudem für die allseits geforderte Übernahme von Verantwortung unverzichtbare Voraussetzungen entwickelt, womit die „De-Apathisierung der Bürger“ (Peter Sloterdijk) einhergehen wird. ■

Paläolithikum

Zwei jungpaläolithische Freilandstationen

Fundgut in Oberösterreich

Helmut Ardelt

Abb. 1

Vor etwa 40.000 Jahren tritt der anatomisch moderne Mensch erstmals in unserer Gegend auf. Es ist dies die Zeit, in der Neandertaler und Neuankömmling auch in Mitteleuropa zusammengetroffen sein dürften.

Für die Wissenschaft beginnt mit dem Erscheinen des *Homo Sapiens* in Europa die Ära der jüngeren Altsteinzeit – des Jungpaläolithikums.

Es waren teils harte Bedingungen, unter denen die Menschen während der letzten Eiszeit in Mitteleuropa lebten. Alles, was sie an Nahrung und Rohstoffen benötigten, brachte die natürliche Umwelt hervor, musste allerdings oft mühsam und gut überlegt der Natur abgerungen werden. Die klimatischen Schwankungen waren für den damaligen Menschen eine enorme Herausforderung und gleichzeitig Triebfeder der Entwicklung seiner Intelligenz und Kreativität. Die Jäger und Sammler der letzten Kaltzeit waren Nomaden und folgten in kleinen Gruppen den Zügen der Wildtiere. Diese Mobilität trug wesentlich zum Entstehen von weitreichenden Netzwerken bei und förderte die Entwicklung gleichförmiger Techniken zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen. Bei verschiedenen Zusammentreffen wurden sicher auch Gedanken und Erfahrungen zu Jagdstrategien, sozialen Strukturen, religiösen und schamanischen Ritualen ausgetauscht. Bestattungen mit Beigaben deuten bereits auf einen ausgeprägten Jenseitsglauben hin.

Im Jungpaläolithikum erwachte auch der Kunstsinn des Menschen und es entstanden die frühesten Kleinkunstwerke und Höhlenmalereien. Verschiedene Schmuckstücke aus organischem Material und Stein sowie mineralische Farbstoffe, die der Körperbemalung dienten, zeugen von Kunstfertigkeit und vom Wunsch nach Individualität.

Als Lagerplatz eigneten sich neben den spärlich vorhandenen Höhlen und Felsüberhängen besonders sonnenbegünstigte, häufig lößbedeckte Südhänge. Konstruktionen aus Holz, Knochen und Geweihen, die mit Häuten, Fällen und Ästen bedeckt waren, dienten als Unterschlupf und boten Schutz vor Wind und Kälte. Feuerstellen gab es sowohl innerhalb als auch außerhalb dieser zeltartigen Behausungen.

Im Gegensatz zu Niederösterreich sind aus Oberösterreich bis vor wenigen Jahren nur bescheidene Hinterlassenschaften des Menschen aus der zu Ende gehenden letzten Eiszeit bekannt geworden. Einzelne jungpaläolithische Streufunde aus dem Gallneukirchner Becken, dem Ennstal sowie aus der „urgeschichtlichen Fundgrube" Berglitzl belegen, dass der eiszeitliche Mensch schon vor dem Höchststand der letzten Vereisung auch durch den oberösterreichischen Zentralraum streifte.

Die würmzeitlichen Lößablagerungen auf den ins Donautal abfallenden Hängen der Böhmischen Masse dürften bereits

Abbildungen

1: Mitarbeiter der Universitäten Wien und Erlangen bei der Rammkernsondage

2: Klingen aus Silex

3: Schmuckstücke aus Muscheln

4: Lamellen aus Silex

Fotos: Helmut Ardelt

Abb. 2

Abb. 3

im beginnenden Jungpaläolithikum geeignete Lagerplätze für den erstmals einwandernden *Homo Sapiens* geboten haben. Aus der westlich der Stadt Perg gelegenen Katastralgemeinde Weinzierl sind zwei Fundstellen auf landwirtschaftlich intensiv genutzten Feldern bekannt. Sie gaben jeweils nach dem Umpflügen jungpaläolithische Steinartefakte sowie einzelne Schmuckstücke aus fossilen Schalen von Meeresweichtieren frei. Die Fundplätze befinden sich auf lößbedeckten Hügeln etwa 50 m über dem heutigen Donauniveau. Diese erhöhten Plätze boten den Menschen relative Sicherheit und eigneten sich vortrefflich zum Beobachten der Wildtiere im dort breiten, seinerzeit mit vielen verzweigten Flussarmen durchzogenen Donautal.

Abb. 4

Die am häufigsten erhalten gebliebenen Hinterlassenschaften unserer Vorfahren aus der Altsteinzeit sind Werkzeuge und Waffen aus Stein und Knochen. Sie sind Produkte und Beweismittel unserer Entwicklungsgeschichte. Man unterscheidet grundsätzlich zwischen Kernen und Grundformen wie Abschlägen, Klingen und Lamellen, wobei die Grundformen oft in weiteren Arbeitsschritten zu speziellen Geräten zugerichtet und verfeinert wurden. Der eiszeitliche Mensch wusste aus Erfahrung sehr genau, welche Gesteinsarten sich besonders zur Herstellung von Steingeräten eigneten. Er bevorzugte zähe und harte Mineralien und Gesteine, die beim Abschlagen muschelig brechen und scharfe Kanten bilden. Es handelt sich dabei meist um Silikatgestein in verschiedenen Zusammensetzungen. Als Sammelbegriff ist dafür der Ausdruck „Silex“ geläufig.

Das Jungpaläolithikum kennt bereits eine Vielzahl von Gerätetypen, die auf eine hochspezialisierte Feinmotorik des Menschen schließen lassen. Wir unterscheiden in dieser Periode bereits Messer, Kratzer, Schaber, Stichel und Bohrer. So gab es für verschiedene Verwendungszwecke spezielle Geräte in perfektionierter Ausführung. Neben Steingeräten sind auch Werkzeuge aus Knochen, Geweih und Holz bekannt, wobei Holzgeräte nur unter ganz bestimmten Umständen der Nachwelt erhalten geblieben sind.

Das Fundgut beider Freilandstationen in Perg-Weinzierl umfasst die gesamte Palette der Steinwerkzeuge der jungpaläolithischen Gerätschaft und ist aus typologischer Sicht mehrheitlich dem Technologiekomplex des Aurignacien (ca. 40.000 bis 30.000 vor heute) zuzuweisen.

Bei den bisherigen Funden handelt es sich ausschließlich um Oberflächenaufsammlungen, die keine stratigraphische Zuordnung zulassen. Das Inventar kam in den ersten Jahren nach Entdeckung der Stationen jeweils nach dem Pflügen in relativ großen Mengen an die Oberfläche. In den letzten Jahren nahm die Anzahl der Fundstücke stetig ab, was zur Annahme führt, dass die meisten oberflächennahen Belege geborgen sind und vor weiterer Zerstörung durch schweres landwirtschaftliches Gerät gerettet werden konnten.

Bei dieser Gelegenheit sei den Grundbesitzern ein herzlicher Dank dafür ausgesprochen, dass Sie mir das Betreten und Absuchen ihrer Felder gestatten. Sie tragen dadurch ganz wesentlich dazu bei, etwas Licht in unsere ferne Vergangenheit zu bringen.

Eine Untersuchung der Steinartefakte von Weinzierl 1 durch den Geoarchäologen Alexander Binsteiner hat ergeben, dass wertvolles Rohmaterial oder fertige Steingeräte über weite Strecken seinerzeit zur Station transportiert worden sind. Unter den Steinartefakten befinden sich Geräte aus gebändertem Hornstein aus bayerischen Lagerstätten der südlichen Frankenalb. Die erhaltenen Steinrindenreste auf den Artefakten weisen keine Abrollspuren durch Flusstransport auf, was auf eine direkte Entnahme aus den Lagerstätten schließen lässt. Die Mehrzahl der Rohmaterialien (Hornstein und Radiolarit) dürften aber aus den nahegelegenen Donauschottern entnommen worden sein.

Eine weitere Besonderheit von Weinzierl 1 sind die vielen Rauchquarz- und Bergkristallstücke, aus denen teilweise präzise Geräte wie Kratzer und retuschierte Lamellen hergestellt wurden.

Professor Dr. Thorsten Uthmeier von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und seine Mitarbeiter

haben 2015/2016 ca. 2.500 Artefakte von Weinzierl 1 untersucht. Hierbei ergab sich die Arbeitshypothese, dass es sich bei den Funden möglicherweise auch um ein Inventar aus der Zeit des Letzten Glazialen Maximus (ca. 23.000 bis 19.000 vor heute) handeln könnte.

Um einer Beantwortung der Frage nach der zeitlichen Einordnung der Funde näher zu kommen, wurde im Juli 2016 von Dr. Andreas Maier vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der FAU Erlangen-Nürnberg gemeinsam mit Studierenden der Universitäten Wien und Erlangen-Nürnberg eine Prospektion der Fundstelle Weinzierl 1 mittels Rammkernsondagen durchgeführt.

Ziel des großräumig angelegten Bohrrasters war es, herauszufinden, ob Teile der Fundschicht noch in situ vorhanden sind, welche Ausdehnung und räumliche Verteilung diese gegebenenfalls haben und – falls möglich – Material für eine radiometrische Datierung zu gewinnen.

Die Auswertung der Bohrkerne dauert zurzeit an. Aufgrund der vor Ort gewonnenen Eindrücke ist aber nicht mit einer Erhaltung der Fundschicht zu rechnen.

Die Klärung der exakten Zeitstellung der Funde von Weinzierl 1 (Aurignacien oder Letztes Glaziales Maximum) ist Gegenstand aktueller Untersuchungen. In beiden Fällen stellt der Fundplatz ein wichtiges Bindeglied entlang des Donaukorridors zwischen Niederösterreich und Bayern dar. ■

sonius.at

ARCHÄOLOGISCHER Herbst IN OBERÖSTERREICH '16

Liebe Vereinsmitglieder und Freunde der Archäologie,

es ist kaum zu glauben, aber unsere Gesellschaft feiert ihr zehnjähriges Bestehen! Wir feiern dieses Jubiläum mit der vorliegenden Sonderausgabe des Sonius sowie mit der Veranstaltungsreihe **Archäologischer Herbst**, die wir heuer zum zweiten Mal abhalten. Mit dem **OÖ. Landesmuseum**, dem **Ars Electronica Center** und dem **Museum Lauriacum** konnten wir sehr interessante Kooperationspartner gewinnen. Einen ersten Überblick zum Programm finden Sie im Rundblick auf Seite 27.

Weitere Details erfahren Sie auf unserer Homepage **sonius.at** und im Rahmen unserer regelmäßigen Veranstaltungserinnerungen, die alle Mitglieder per E-Mail erhalten. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen mit unserem **Archäologischen Herbst** und freue mich darauf, Sie bei der einen oder anderen Veranstaltung zu treffen!

Herzliche Grüße
Christian Hemmers, Obmann

Neolithikum

Über Topf und Stein durchs Obere Donautal

Vergessene Steinzeit am Strom

Gernot Krondorfer

Abb. 1

Klima und Landschaft seien hier „karg, kalt und rau, ein unattraktiver Lebensraum… “. Bis vor wenigen Jahren lautete so die gängige Einschätzung der jungsteinzeitlichen Besiedlungsgeschichte des Mühlviertels entlang des Oberen Donautals. Die imposante geografische und strategische Position dieses Landstrichs aber stand dem entgegen. Im Grunde war es schwer vorstellbar, dass an so einem markanten Abschnitt der Donau sich nicht doch Spuren früher Besiedlung fänden. Etwas unwirtlich hin oder her, handelt es sich immerhin um vierzig Flusskilometer an einer der europäischen Hauptadern prähistorischen Lebens.

Vor etwa fünfzehn Jahren ergab sich dann tatsächlich Fund auf Fund. Die Kultur an der Donau machte hier also doch nicht blau. Sehr bald war Material für konkrete Siedlungsbelege der Jungsteinzeit in großem Ausmaß vorhanden. Inzwischen wissen wir auch von bedeutenden Fundflächen, welche bis in die Mittelsteinzeit und Jüngere Altsteinzeit weisen. Bei Aschach, am Rand der weiten Ebene des Eferdinger Beckens, flankieren solche Flächen auf den letzten Geländeterrassen beidseitig das Ende des Oberen Donautals. Ein sehr umfangreiches, aber noch nicht eingehend wissenschaftlich bearbeitetes Inventar von Steingeräten konnte hier von landwirtschaftlichen Flächen geborgen werden (Abb. 2 und 6).

Bindeglied an der Donau

Von Passau abwärts durchfließt und trennt die Donau in einer Schlucht bis Aschach das Granit- und Gneishochland der böhmischen Masse. Landschaftlicher Höhepunkt ist der mächtige Flussmäander Schlögener Schlinge. Allein hier werden im Gemeindegebiet von Niederkappel und Hofkirchen bereits zehn Siedlungsflächen der jungsteinzeitlichen Chamer Kultur (3300 – 2700 v. Chr.) gezählt. Nach der bayerischen Kreisstadt Cham benannt, erstreckte sich diese Kultur über Bayern und Oberösterreich bis nach Tschechien.

Dokumentiert sind tausende Artefakte, Steingeräte und Keramikteile, sie kamen durch landwirtschaftliche Bearbeitung und archäologische Grabungen zum Vorschein. Durch die Bemühungen des Kulturvereins Landschaftsschule Donauschlinge sowie mit Hilfe der archäologischen Grabungsfirma Archeonova wurde hier ein sehr wesentliches Kapitel der Besiedlungsgeschichte Oberösterreichs neu aufgeschlagen. Die große Dimension des besiedelten Areals am Naturwunder Schlögener Schlinge erweist sich nun als bisher fehlendes Bindeglied zwischen den Siedlungsräumen des Bayerischen und des Linzer Donauraumes.

Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

Opalschürfer der Steinzeit

Zu den spannendsten Steinrohstoffen des Donautals zählt der sogenannte Leberopal (Abb. 3). Diese Opalvarietät bricht muschelig und scharfkantig wie Feuerstein und ist bestens geeignet für Kratz- und Schneidewerkzeuge. Primäre Lagerstätten sind im angrenzenden Hochland des Raumes Passau-Hauzenberg bekannt. Sie reichen bis an die österreichische Grenze, nur fünfzehn Kilometer von den ersten Siedlungen der Donauschlinge entfernt. Inmitten dieses bayerischen Rohstoffvorkommens findet sich eine im Ausmaß vergleichbare Anhäufung von Chamer Kultur Siedlungen. Konkretisierende Nachforschungen zu diesem Thema wurden gemeinsam mit dem Geoarchäologen Alexander Binsteiner 2014 von der Landschaftsschule Donauschlinge ermöglicht. Im unterschiedlichen Rohstoffgebrauch beider Siedlungsräume zeigt sich ein markanter Bruch. Im Gebiet Hauzenberg ist Leberopal das bevorzugte Material. Bayerischer Hornstein und Donauhornstein treten auffällig zurück. Die räumlichen Positionierungen dieser Siedlungsflächen tendieren im Gegensatz zum Donauschlingengebiet eher von der Donau weg ins Hinterland. Dies könnte wiederum auf die dort verfügbaren Leberopalvorkommen zurückzuführen sein.

Völlig anders der Sachverhalt an der Donauschlinge. Wir zählen nur wenige Stücke aus Leberopal, obwohl das Material offensichtlich bekannt und doch so nah war. Donauhornstein dominiert und auch die bayerischen Hornsteine sind wesentlich besser vertreten.

Wie zeitgleich all diese Siedlungen existierten bedarf noch eingehender Prüfungen. Soweit die Keramiktypologie bisher eingesehen werden konnte, lässt sich eher ein früher Bereich der Chamer Kultur feststellen. Ein auf so kleinem Gebiet befindliches Rohstoffspannungsfeld, in welchem die örtliche Versorgung derart auseinanderklafft, stellt einen interessanten Ausgangspunkt für den Vergleich zu Siedlungsbedingungen dar. Ob sich dadurch ursächliche Impulse zur Besiedlung des oberösterreichischen Donauraumes durch die Chamer Kultur dokumentieren lassen, könnte noch eine sehr spannende und lohnende Frage werden.

Stilistische Fundgrube

Im Herbst 2014 kam es zur Entdeckung einer Vorratsgrube der Chamer Kultur, angefüllt mit hochwertigsten Keramikgefäßen. Teile des steinzeitlichen Depots waren vorerst durch den Pflug zum Vorschein gekommen und das meiste vom Inhalt der Grube konnte schon zu diesem Zeitpunkt geborgen werden. Im Sommer 2015 wurde die Fundstelle durch das Archäologie-Team Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger-Klimesch zur Gänze freigelegt. Sie befindet sich auf einem durch viele Funde schon bekannten plateauförmigen Höhenrücken in der Gemeinde Niederkappel, an der letzten Windung der „Schlögener Schlinge“.

Insgesamt wurden etwa tausend einzelne Keramikfragmente auf nur etwa 1,5 Quadratmeter Fläche geborgen: 30 verzierte Gefäße, vorwiegend Töpfe und Schüsseln in verschiedener Form und

Abbildungen

1: Jadebeil (4,7 x 2,7 cm). Fundfläche der Chamer Kultur, Niederkappel

2: Silex-Sortiment (Stk. li. ob. 7,6 x 2,7 cm), weiße, porzellanartige Alterspatina. Eine dunkle Abplatzung ist späteren Datums und zeigt die ursprüngliche Farbe vor der Patinierung im Erdreich. Prähistorische Fundfläche, Aschach a. D.

3: Leberopal-Sortiment (Stk. li. vor. 4,5 x 3,6 cm). Fundflächen der Chamer Kultur, Gebiet Donautal

4: Keramik-Gefäßteil (27 x 21 cm), Randstück mit Kerbleistenzier. Fundfläche der Chamer Kultur, Niederkappel

5: Beile / Beilchen aus Sillimanit (Stk. re. vor. 3,7 x 2,9 cm). Fundflächen der Chamer Kultur, Gebiet Donautal

6: Hämatit (5,0 x 3,7 cm) Reibstein für Farbpigment. Prähistorische Fundfläche, Aschach a. D.

Fotos: Gernot Krondorfer

Aus den Sammlungen von:
Erwin Lindorfer, Hofkirchen i. M. und Gernot Krondorfer, Sarleinsbach

Abb. 5

Abb. 6

Größe. Bruchstücke ohne Zierrat lassen auf etwa 20 weitere Gefäße schließen.

Der gesamte Fund ergibt einen erstklassigen Typen- und Stilquerschnitt. Am meisten sticht dabei ein aufwendig verziertes Stück mit modellierten Bögen ins Auge (Abb. 4).

Es handelt sich bei diesem Ensemble um einen typenchronologischen Lehrfund ersten Ranges, der auch bei der Erforschung anderer Fundorte als eine Art Schablone zur Klassifizierung und Präzisierung von Zeitstellungen herangezogen werden kann.

Kostbare Steine

Das seidig schimmernde Mineral Sillimanit ist hart wie Bergkristall. In Europa wurde dieser Stein ähnlich der Jade bevorzugt für Steinbeile in herausragender Qualität und Formschönheit eingesetzt. Beile aus Sillimanit gehören meist zu den Besonderheiten von Kulturen der Jungsteinzeit, insbesondere der Chamer Kultur. Demzufolge sind fünf Stücke (Abb. 5) dieses harten und zähen Materials im Fundinventar des Donautals durchaus bemerkenswert.

Ein 4,7 cm langes und 2,7 cm breites leuchtendgrünes Jadebeil (Abb. 1) wurde nahe dem Ort Niederkappel auf einer weiteren Siedlungsfläche der Chamer Kultur entdeckt. Die Prähistoriker und Jade-Spezialisten Gerhard Trnka und Michael Brandl führten gemeinsam mit dem Mineralogen Walter Postl eine wissenschaftliche Analyse durch. Eine im Universalmuseum Joanneum in Graz durchgeführte Röntgendiffraktometrie (XRD) brachte das Ergebnis: Bei dem Fundstück handelt es sich tatsächlich um echte Jade, nämlich um die sogenannte Nephrit-Jade. In der Edelsteinkunde findet der eher allgemeine Begriff „Jade“ Verwendung für Steine wie Nephrit, Jadeit und Chloromelanit.

Die außergewöhnliche Druckfestigkeit dieser Jade, einer mikrokristallinen dichten Varietät des Minerals Aktinolith, übertrifft oftmals jene von Stahl. Mit solchen Eigenschaften ausgestattet war dieses Schneidewerkzeug schon in der Jungsteinzeit ein Ausnahmestück.

Die Untersuchung des Objekts in der Steiermark kommt dabei nicht von ungefähr. Eines der wenigen bekannten Nephritvorkommen Europas befindet sich nämlich in den Sedimentablagerungen der Mur. Zur Diskussion stand aber auch Nephrit aus Jordanov in Polen, welcher auch schon in der Jungsteinzeit gelegentlich seinen Weg nach Österreich fand.

Der durchgeführte Vergleich des Niederkappler Beils mit Nephritgeschieben aus den Murschottern zeigte dann eine sehr gute Übereinstimmung. Derzeit ist das Niederkappler Jadebeil das einzige außerhalb der Steiermark dokumentiere Artefakt dieser Art.

Das Thema Jade ist zur Zeit gerade ein Schwerpunkt in der gesamteuropäischen Forschung zu besonders exklusiven Rohstoffen der Prähistorie. ■

Literatur

H. Gruber, G. Krondorfer, Fundberichte aus Österreich 45, 2006, Bundesdenkmalamt Wien 2007, 642-646.

W. Klimesch, M. Reitberger-Klimesch, Berichte an das Bundesdenkmalamt:
Grabungsbericht Niederkappel 2011, Maßnahmennummer: 47107.11.1
Grabungsbericht Niederkappel 2015, Maßnahmennummer: 47107.15.01
Grabungsbericht Hofkirchen i. M. 2015, Maßnahmennummer: 47103.15.01

A. Binsteiner, Jungsteinzeitliche Hornsteinimporte aus Bayern in Oberösterreich, Linzer Archäologische Forschungen - Sonderheft 53, Linz 2015, 19-28 u. 50-55.

Bronzezeit

Waffen, Schmuck und Wagenbronzen

Fundensemble der Urnenfelderzeit aus Wupping bei Tarsdorf

Robert Schumann

Abb. 1

Im Jahr 2010 wurde in Wupping bei Tarsdorf im Zuge von Baumaßnahmen ein Oberbodenabtrag durchgeführt, der, wie sich anschließend zeigen sollte, zur Entdeckung eines der bedeutendsten Fundorte der jüngeren Urgeschichte im Bezirk Braunau am Inn führen sollte. Im bereits auf den LKW aufgeladenen Aushub wurden die Grundbesitzer auf blau schimmernde Objekte aufmerksam, die sich bei genauerer Inaugenscheinnahme als Bronzeobjekte, genauer als Armreifen, herausstellen sollten. Bei einer weiteren Durchsuchung wurden zudem weitere Armreifen(fragmente), Waffen in Form von Schwertern und Lanzen, sowie Wagenbestandteile geborgen. Insbesondere bei letzteren handelt es sich um eine außergewöhnlich seltene Fundgattung der Urnenfelderzeit (späte Bronzezeit; ca. 1200-800 v. Chr.), in die sämtliche Funde zu datieren sind.

Der sicherlich prunkvollste Fund ist ein Vollgriffschwert mit Schalenknauf (Abb. 1), das zwar in zwei Fragmenten vorliegt, aber insgesamt vollständig erhalten ist. Diese Schwerter zeichnen sich durch einen vollständig aus Bronze gefertigten Griff aus, dessen Knauf schalenförmig umgebogen wurde. Verziert ist der Griff mit einem Ornament bestehend aus geritzten Kreisen, Halbkreisen und Linienbündeln. Derartige Funde datieren in die jüngere Urnenfelderzeit (Ha B1) und es dürfte damit der jüngste Fund des Ensembles sein.

Nach dem Bekanntwerden dieser Funde wurde im Jahr 2012 eine archäologische Ausgrabung des Areals von der Firma Archeonova unter der Leitung von Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger durchgeführt. Bei dieser Grabung konnten die nur mehr seicht erhaltenen Reste von drei Gräbern dokumentiert werden. Bei zweien dieser Gräber handelt es sich um typische Urnengräber, die der späten Bronzezeit im südlichen Mitteleuropa ihren Namen gaben. Das dritte Grab war ein Brandschüttungsgrab, in dem der Leichenbrand ohne eine Urne in das Grab eingebracht wurde. Da die Gräber bereits stark gestört waren, sind kaum weiterführende Aussagen zu diesen Bestattungen möglich, sie belegen aber in jedem Fall den Charakter des Fundortes als Bestattungsplatz. Zudem wurde im Grabungsareal ein Schotterband

Abbildungen

1: Wupping, Detailaufnahme des Schwertgriffs

2: Wupping, Fundsituation der senkrecht im Boden stehend angetroffenen Lanzenspitze und des Lanzenschuhs

3: Wupping, verschiedene Wagenbronzen

Fotos: Wolfgang Klimesch

Abb. 2

Abb. 3

dokumentiert, dessen Zusammenhang mit dem Bestattungsplatz jedoch vorerst offen bleiben muss. Neben den drei schlecht erhaltenen Gräbern, bei denen sich in einem Fall noch eine Lanzenspitze im Grab fand, wurden auch bei den Ausgrabungen weitere außergewöhnliche Funde entdeckt, die aber in den meisten Fällen leider keiner Bestattung oder einem sonstigen Befund des Gräberfeldes zugewiesen werden können, teilweise scheinen diese aber trotzdem in situ vorgefunden worden zu sein. So eine Lanzenspitze und ein Lanzenschuh, die senkrecht im anstehenden Lehmboden stehend angetroffen wurden (Abb. 2).

Auch wenn das Gräberfeld somit zum Zeitpunkt der Entdeckung und Ausgrabung in einem Zustand war, der kurz vor der vollständigen Zerstörung dieses Bodendenkmals einzuordnen ist, handelt es sich bei den Funden von Wupping um die interessantesten Funde der Urnenfelderzeit der letzten Jahrzehnte in Oberösterreich, deren wissenschaftliche Auswertung sicherlich weiterführende Erkenntnisse zu den Jahrhunderten um die Wende des 2. zum 1. Jahrtausend vor Christus in dieser Region bringen wird. Insbesondere eine auf den ersten Blick eher unscheinbare Gruppe an Bronzeobjekten unterstreicht die Bedeutung dieses Fundortes nicht nur für die lokale und regionale Archäologie (Abb. 3). Es handelt sich um zahlreiche Bronzeobjekte, Nägel mit aufgeschobenen Köpfen und Doppelniete, die in Wagengräbern der späten Bronze- und älteren Urnenfelderzeit (Bz D-Ha A) belegt sind. Bestattungen mit derart herausragenden Objekten treten zu dieser Zeit erstmals in Mitteleuropa auf. Der Bezirk Braunau am Inn liegt dabei am Rand einer Gruppe dieser Wagenbestattungen, der sogenannten Hart an der Alz-Gruppe. Bei diesen Gräbern handelt es sich um eine, nebst einigen Ausreißern, primär in Süddeutschland verbreitete Gruppe an Bestattungen, bei denen im Rahmen der Bestattungszeremonie auch ein Wagen ins Grab gelangte. Die Bestatteten in diesen Gräbern werden dabei häufig als Mitglieder einer Elite gesehen, die auch den Fernhandel mit Rohstoffen kontrollierte. Die angesprochenen Bronzeobjekte, neben weiteren hier nicht vorgestellten Funden von Kappen, könnten somit im Zusammenhang mit einem Wagen zu sehen sein, der einem oder einer Verstorbenen in Wupping beigegeben wurde oder zumindest im Bereich des Gräberfeldes als Grabdepot niedergelegt wurde. Für eine genaue Einschätzung der Situation und auch der am Fundmaterial ablesbaren großräumigen Verbindungen bedarf es aber einer noch ausstehenden intensiven wissenschaftlichen Auswertung des Fundmaterials und auch der Befundsituation, die im Anschluss an die Restaurierung des Fundmaterials stattfinden kann.

Bereits ca. 90 Jahre vor den Entdeckungen in Wupping wurde im Bezirk Braunau am Inn ein ähnliches Fundensemble entdeckt, die Funde von Staudach, die im Kontext der Hart an der Alz-Gruppe zu sehen sind. Gemeinsam mit den Neufunden belegt es die überregionalen und großräumigen Kontakte in der späten Bronzezeit im Bezirk Braunau am Inn. Bei diesem Ensemble handelt es sich um bronzene Tüllen, Niete, Aufsätze und dergleichen, die wohl zu einem Wagen zu zählen sind. Leider waren die Erhaltungs- und Auffindungsbedingungen in Staudach ebenfalls alles andere als ideal, so dass auch hier kaum weiterführende Informationen vorliegen. Nichts desto trotz belegen beide Fundorte die Partizipation des Innviertels an großräumigen Kontakten in der späten Bronzezeit im südlichen Mitteleuropa. Es bleibt zu hoffen, dass die Neufunde von Wupping und ihre wissenschaftliche Auswertung der Archäologie der Urnenfelderzeit im Bezirk Braunau am Inn neue Impulse geben können und diese Region in Zukunft wieder verstärkt in das Blickfeld der archäologischen Forschung rücken. ■

Literatur

Ch. Pankau, Neue Forschungen zu den Wagengräbern der Hart an der Alz-Gruppe. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 31. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2013) 113-148.

Ch. Pare, Der Zeremonialwagen der Urnenfelderzeit: seine Entstehung, Form und Verbreitung. In: Vierrädrige Wagen der Hallstattzeit. Untersuchungen zu Geschichte und Technik. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 17 (Mainz 1987) 25-67.

M. zu Erbach, Die spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Funde aus Linz und Oberösterreich. Linzer archäologische Forschungen 14, 15 und 17 (Linz 1984, 1985, 1989).

Universität Hamburg
Abteilung für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
robert.schumann@uni-hamburg.de

Eisenzeit

WELTERBE-NACHRICHTEN

WEN

Hallstatt

Mensch, Umwelt, Landschaft in einer Salzregion

Kerstin Kowarik, Hans Reschreiter, Michael Grabner, Georg Winner, Julia Klammer

Das Hallstätter Salzbergtal mit seiner außergewöhnlichen, vielschichtigen Fundlandschaft und seiner langen Forschungstradition nimmt in der frühen Geschichte Europas einen speziellen Platz ein. Ab dem 14. Jh. v. Chr. ist hier in diesem engen Tal untertägiger Salzbergbau nachgewiesen (Abb. 1).

Abb. 1

Abb. 2

Insgesamt sind drei prähistorische Bergbauphasen bekannt (Nordgruppe 14.-11. Jh. v. Chr., Christian-von-Tusch-Werk 13.-11. Jh. v. Chr., Ostgruppe 9.-3. Jh. v. Chr.; Stadler 1999). Die besonderen Erhaltungsbedingungen im Salzberg, der Reichtum an Funden und Befunden ober- und untertage sowie die Komplexität der Fundstellen erlauben weltweit nahezu einzigartige Einblicke in frühe Lebens- und Arbeitswelten (Barth, Lobisser 2002, Kern et al. 2008).

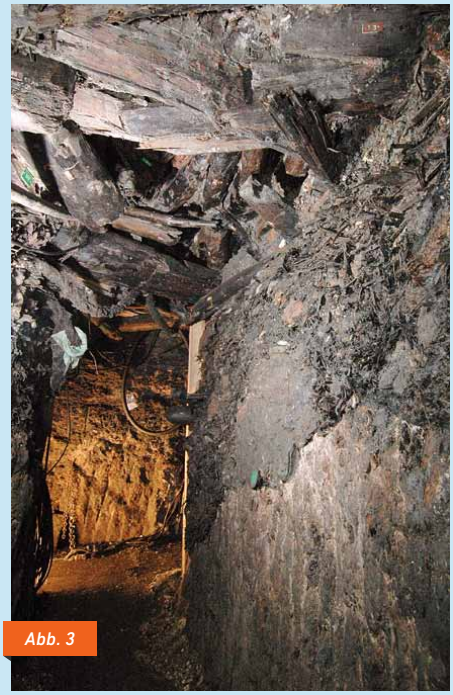


Abb. 3

Die Größe der Abbaureviere, die schiere Menge an Fundmaterialien aus den Bergwerken sowie deren Qualität, die eindeutigen Hinweise auf stark strukturierte, segmentierte Arbeitsabläufe und eine effiziente Organisation setzen diesen Bergbau von zeitgenössischen Produktionsformen ab.

WEN

Seit vielen Jahrzehnten befasst sich die Forschungsgemeinschaft intensiv mit diesem außergewöhnlichen Ort. Themenschwerpunkte waren hierbei Bergbautechnologie, Arbeitsprozesse im Bergwerk, die chronologische Einordnung der archäologischen Denkmäler im Salzbergtal sowie die soziale Struktur der Bergbaugemeinschaft und Organisationsformen des Salzhandels. Zwei Aspekte in der Auseinandersetzung mit dem Hallstätter Salzbergtal sind jedoch bislang im Wesentlichen unbeachtet geblieben. Dies ist zum einen das gesamte Themenfeld der Versorgung des Bergbaus und in weiterer Folge der Bergbaugemeinschaft, zum anderen die Einbindung der Bergbaus in sein Umland. Beide Bereiche sind eng miteinander verknüpft.

Im Laufe der letzten fünf Jahre wurde ein beträchtlicher Teil der Forschungen um den Hallstätter Salzberg im Wesentlichen auf zwei Fragen fokussiert: Welchen Versorgungsbedarf hatten die bronze- und ältereisenzeitlichen Salzbergbaue Hallstatts? In welcher Beziehung standen die bronze- und ältereisenzeitlichen Salzbergbaue zu ihrer jeweiligen Umgebung? Vor allem das durch die Österreichische Akademie der Wissenschaften finanzierte und am Naturhistorischen Museum Wien angesiedelte Hall-Impact-Projekt *„Disentangling climate and culture impact on prehistoric alpine cultures“* befasste sich mit diesen komplexen Fragestellungen.

Abbildungen

1: Das Hallstätter Salzbergtal. *Quelle: Luftbildarchiv Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie*

2: Bronzezeitliche Pickelschäftungen aus Buchenholz. *Foto: ANWORA/NHM Wien*

3: Betriebsabfall des bronzezeitlichen Bergbaus im heutigen Christian-von-Tuschwerk. *Foto: ANWORA/NHM Wien*

4: Bronzezeitliche Spezialwerkzeuge. Die Werkzeuge wurden zum Einsammeln des abgebauten Salzes verwendet und aus besonders zähem und leichtemHolz gefertigt. *Foto: ANWORA/NHM Wien*

5: Bronzezeitliche Leuchtspäne. *Foto: ANWORA/NHM Wien*

6: Holzschalen aus dem eisenzeitlichen Bergbaurevier. Die Holzschalen wurden zunächst als Essgeschirr verwendet. In sekundärer Funktion dienten die Scherben als Werkzeug zum Versetzen von Abraum im Bergwerk. *Foto: ANWORA/NHM Wien*

7: Dachsteinplateau. *Quelle: Luftbildarchiv Universität Wien*

8: Hallstatt mit seinen angrenzenden Naturräumen. *Quelle: Amt der OÖ Landesregierung*

9: Großregionale Darstellung der archäologischen Fundlandschaft im Umfeld von Hallstatt während der Mittelbronzezeit. *Quelle: Hall-Impact, Kartenerstellung: Julia Klammer*

Abb. 4

Produktion – Versorgung – Umland

Einleitend möchten wir einige allgemeine Überlegungen zu dem Zusammenhang zwischen Produktion und Versorgung darlegen. Jede Produktionsstruktur, ob groß oder klein, benötigt Betriebsmittel und Arbeitskraft. Die Versorgung mit Geräten, Werkstoffen und Verbrauchsmitteln sowie mit einer ausreichenden Zahl an entsprechend befähigten Arbeitskräften ist ein grundlegender Prozess jeder Produktionstätigkeit. Produktion und Versorgung sind eng miteinander verbunden. Ortsgebundene Produktionsstrukturen, wie etwa Bergwerke, sind in besonderem Maße von einer funktionierenden Versorgung abhängig. Intensiver und langfristiger Bergbau bedingt einen hohen Versorgungsbedarf, führt zu einer engen Vernetzung zwischen dem Produktionszentrum und dem Umland, generiert zahlreiche wirtschaftliche Aktivitäten sowie erhöhte Mobilität von Menschen und Waren. Wenn wir diese Überlegungen auf die prähistorischen Hallstätter Salzbergbaue übertragen, müssen wir uns das Hallstätter Hochtal als bedeutendes Produktions- und Verbrauchszentrum vorstellen, das mit seinem näheren und weiteren Umland gut vernetzt war.

Abb. 5

Versorgungsbedarf der prähistorischen Bergbaue

In den prähistorischen Bergbaurevieren haben sich Dank der konservierenden Wirkung des Salzes meterhohe Schichten an Betriebsabfall erhalten (Abb. 3). Dieser Betriebsabfall erlaubt tiefe Einblicke in die Bergbautechnologie und das Ressourcenmanagement. Die zentralen Werkstoffe aller drei Bergbaue sind Tannenholz, Buchenholz, Bronze, Lindenbast, Haut und Wolltextilien. Aus diesen Rohmaterialien wurden Werkzeuge und Verbrauchsmittel gefertigt (Abb. 2, 5). Der mit Abstand wichtigste Werkstoff ist in allen Bergbauphasen das Holz. Daher wurden im Rahmen des Hall-Impact-Projekts hunderte prähistorische Holzgeräte aus den Bergbaurevieren holztechnologisch untersucht. Diese Untersuchungen wurden an der Universität für Bodenkultur Wien durchgeführt. Durch diese Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass die verwendeten Rohstoffe gezielt ausgewählt wurden und die Auswahl klaren Selektionskriterien unterlag (Kowarik et al. in Vb.). Neben Rohstoffen, die im direkten Umland zur Verfügung

WEN

Literatur

F. E. Barth, W. Lobisser, Das EU-Projekt Archaeolive und das archäologische Erbe von Hallstatt, Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum in Wien, Neue Folge 29, 2002.

D. Brandner, Das interdisziplinäre Projekt „Pitschenbergalm". Tennengebirge, Land Salzburg. Erste archäologische Ergebnisse, In: ANISA – Verein für Alpine Forschung (Hrsg.), Forschungen in den Nördlichen Kalkalpen, Forschungsberichte der ANISA 5, 2014, 43–48.

M. Grabner, H. Reschreiter, K. Kowarik, G. Winner, Neue Aussagen über altes Holz aus Österreich – Hallstatt. In: Fines Transire 23, 2015, 145-159.

A. Kern, K. Kowarik, A. Rausch, H. Reschreiter (Hrsg.), Salz-Reich, 7000 Jahre Hallstatt. Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung 2, Wien 2008.

F. Mandl, Das interdisziplinäre Projekt „Pitschenbergalm". Tennengebirge, Land Salzburg. Ein Vorbericht, In: ANISA – Verein für Alpine Forschung (Hrsg.), Forschungen in den Nördlichen Kalkalpen. Forschungsberichte der ANISA 5, 2014, 37–42.

F. Mandl, Nachträge zur Geschichte der Weidewirtschaft auf dem östlichen Dachsteinplateau, In: F. Mandl, G. Cerwinka (Hrsg.), Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge, Bd. 2. Mitteilungen der ANISA 18, 1997, 232–251.

F. Mandl, Das östliche Dachtsteinplateau. 4000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide- und Almwirtschaft, In: F. Mandl, G. Cerwinka (Hrsg.), Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge, Bd. 1. Mitteilungen der ANISA 17, 1996, 7–49.

H. Reschreiter, R. Totschnig, K. Grömer, Reich im Grab – Sparsam in der Grube. Überlegungen zum Ressourcenmanagement im ältereisenzeitlichen Salzbergwerk Hallstatt, In: Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbericht der 3. Linzer Gespräche zur Interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 37, 2009, 307–320.

P. Stadler, Aktueller Stand der Absoluttdatierung der verschiedenen Gruppen des urgeschichtlichen Bergbaus und eines Blockbaus in Hallstatt aufgrund von 14 C-Daten. Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 101 A, 1999, 69–80.

WEN

standen, wie Tannenholz, Buchenholz, Schafhaut und -wolle, wurden auch Rohmaterialien verwendet, die im direkten Umland nur in geringem Umfang oder gar nicht zur Verfügung standen, wie Eichenholz, Lindenbast und Bronze. Was die lokal verfügbaren Rohstoffe betrifft, ist bisher unklar, ob sie genutzt wurden. Für die bronzezeitliche Bergbauphase, die im Christian-von-Tusch-Werk fassbar ist, deutet Einiges auf eine lokale Bewirtschaftung von Tannenholz hin (Grabner et al. 2015). Für die eisenzeitliche Ostgruppe zeigt sich eine weniger starke Abhängigkeit von Rohstoffen, die nicht im direkten Umland zu gewinnen waren.

Für alle drei prähistorischen Bergbaue ist festzustellen, dass die Versorgung während der uns fassbaren Betriebsphasen funktionierte. Allerdings unterscheiden sich die drei Bergbaue deutlich in ihren Vorgehensweisen. Besonders stark sind die Unterschiede zwischen den bronzezeitlichen Bergbauen und der eisenzeitlichen Ostgruppe. Es ist das Ressourcenmanagement, das am stärksten differiert (Reschreiter et al. 2009). Beide bronzezeitlichen Bergbaue, im Besonderen das Christian-von-Tusch-Werk, zeichnen sich durch eine hohe Zahl an Spezialwerkzeugen aus (Abb. 4).

Abb. 6

Der Ostgruppenbergbau ist hingegen durch intensives Materialrecycling gekennzeichnet (Reschreiter et al. 2009). Letzteres bedeutet vor allem, dass ein Teil der Arbeitsmittel erst in sekundärer Verwendung in das Bergwerk gelangte (Abb. 6). Spezialgeräte, d.h. Geräte, die in ihrer primären Funktion für einen spezifischen Arbeitsschritt vorgesehen waren, sind selten. Trotzdem lässt sich für alle (!) Gerätegruppen des eisenzeitlichen Bergbaus ein vergleichbar enges Anforderungsprofil und qualitativer Anspruch feststellen wie für die bronzezeitlichen Bergbaue.

Das Umland

Durch die lange Tradition des Salzabbaus in Hallstatt bietet sich hier die Möglichkeit, Wandel und Tradition einer alpinen Produktionslandschaft über Jahrhunderte zu verfolgen (Kowarik et al. in Vorbereitung).

Betrachtet man das großregionale Umfeld der Hallstätter Salzbergbaue wird deutlich, dass der Salzbergbau in eine alte durch Bergbau charakterisierte Wirtschaftslandschaft eingebettet ist. Von der Frühbronzezeit bis in die Urnenfelderzeit respektive in die ältere Eisenzeit stellte Kupfergewinnung einen wirtschaftlichen Schwerpunkt dar, ab der Mittelbronzezeit auch untertägiger Salzabbau (Hallstatt) (Abb. 9). Die Nutzung des hochalpinen Dachsteinplateaus, sehr wahrscheinlich im Zusammenhang mit mobilen

Abb. 7

Abb. 8

Viehhaltungssystemen, kennzeichnet die gesamte bronzezeitliche Epoche (grundlegend Mandl 1996, 1997) (Abb. 7). Inzwischen deutet sich auch im Bereich des Tennengebirges eine vergleichbare (frühbronzezeitliche) Nutzung hochalpiner Flächen an (Mandl 2014, Brandner 2014). Mit der Urnenfelderzeit ist ein Wandel feststellbar. Während weiterhin Kupfergewinnung, Salzabbau und die Nutzung hochalpiner Flächen nachweisbar ist, verstärken sich die Hinweise auf die Etablierung bzw. die Restrukturierung (trans-)alpiner Verkehrssysteme. Für die ältere Eisenzeit sind deutliche Umbrüche festzustellen. Hochalpine Flächen werden nicht mehr in der Form genutzt wie in der Bronzezeit. Dies ist jedoch nicht als Rückzug aus dem alpinen Raum zu verstehen, sondern illustriert eine veränderte Nutzung mit einem Schwerpunkt auf (trans-)alpiner Mobilität.

Die Analysen der Umlandbeziehungen im „Kleinraum Hallstatt" zeigen (Abb. 8), dass das Hallstätter Hochtal nicht als ein abgeschlossener Wirtschaftsraum verstanden werden kann. Vielmehr zeichnet sich ab, dass das Hochtal eng mit den direkt angrenzenden Naturräumen verbunden war (Kowarik et al. in Vb.). Diese Beobachtungen basieren auf der Betrachtung der Fundstellenverteilung, Beziehungen im Fundmaterial, chronologischen Entwicklungen und topographischen Überlegungen. Von der Mittelbronzezeit bis in die ältere Eisenzeit ist der „Kleinraum Hallstatt" eng mit dem Hallstätter Hochtal verbunden und kann als ein Nutzungsraum beschrieben werden. In einer diachronen Perspektive ist darüber hinaus ein Wandel in der Nutzung dieses Raums zu beobachten. Analysen des naturräumlichen Kontexts der archäologischen Fundstellen wie auch der Zusammensetzung der Fundlandschaft legen einen Umbruch im Landnutzungssystem nahe. Chronologisch lässt sich dieser Prozess auf die Urnenfelderzeit eingrenzen. Diese Veränderungen sind sowohl in der Kleinregion wie auf einer weiteren räumlichen Ebene (Salzkammergutregion) fassbar.

Ausblick

Die skizzierten Untersuchungen belegen eine enge Verbindung zwischen den Bergbauen und deren direktem wie weiterem Umland. Was wir bislang noch nicht in ausreichendem Ausmaß verstehen, ist welchen Einfluss das Umland und auch der Wandel der naturräumlichen Verhältnisse auf die Bergbaue hatten. Im Betriebsabfall der Bergbaue sind wenig Veränderungen fassbar.

Abb. 9

Bedenkt man die Bandbreite und das Ausmaß des Versorgungsbedarfs ist dies bemerkenswert.

Für die Zukunft ist die Erarbeitung zeitlich hochauflösender, mikroregionaler Modelle zu Landnutzung und Klimaentwicklung auf Grundlage paläoökologischer Daten notwendig. Von zentraler Bedeutung sind hierbei die Untersuchungen der Sedimente des Hallstätter Sees und die Beprobung von Mooren in den Tief- und Hochlagen des Inneren Salzkammerguts. Die Grundlagen konnten im Rahmen des Hall-Impact-Projekts gelegt werden. Unsere zukünftigen Forschungen zielen nun auf die Untersuchung dieser Sedimentarchive ab.

Danksagung

Für finanzielle und infrastrukturelle Unterstützung der Hallstattforschung möchten wir der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, den Freunden des Naturhistorischen Museums Wien, den Salinen Austria und den Salzwelten besonders danken. Sehr herzlich sei auch dem Land Oberösterreich, dem Land Salzburg und der Steiermark für die großzügige Zurverfügungstellung hochauflösender Geländedaten, historischer Karten und von Luftbildern gedankt. Herzlich danken wir den Fachabteilungen DORIS, SAGIS und GIS-Steiermark für die technische Unterstützung. Auch dem Oberösterreichischen Landesmuseum, dem Salzburg Museum, dem Universalmuseum Joanneum und dem Bundesdenkmalamt danken wir herzlich für ihre Unterstützung in Form von Forschungskooperationen, Datenaustausch und kollegialer Unterstützung! ■

Eisenzeit

Späteste Eisenzeit in Neubau/Traun

Neue Forschungen auf altbekanntem Terrain

Jutta Leskovar

Abb. 1

Manche Geschichten beginnen recht unerfreulich, um dann sehr gut auszugehen. Das ist auch in der Archäologie der Fall, und die Fundstelle Neubau ist ein gutes Beispiel dafür.

Bekannt wurde die Fundstelle bereits in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts anlässlich intensiver Schotterabbauarbeiten für den Ausbau des Hörschinger Flughafens. Einige Grubenbefunde und gut datierbares Fundmaterial wiesen Neubau als Standort einer spätlatènezeitlichen Siedlung auf der Welser Heide nahe der Traun aus. Die Umstände erlaubten keine großangelegten archäologischen Untersuchungen, auch nicht in den Jahrzehnten danach, als Sondengängerfunde mehr und mehr auf die enorme Größe der heute für 15 Hektar angenommenen Siedlung hindeuteten. Erst in den Jahren 2005/6 bzw. 2008 fand die erste größere Ausgrabung statt. Die Verbreiterung der Bundesstraße 1 zwischen Linz und Wels ermöglichte die Untersuchung eines wenige Meter breiten, dafür 700 Meter langen Streifens parallel zur bestehenden Straße durch das Bundesdenkmalamt (Heinz Gruber). Zahlreiche Befunde und Massen von Keramik- und Tierknochenfunden bestätigten das Bild einer planmäßig angelegten Großsiedlung vor den Toren von Linz.

Im Frühjahr 2016 ergab sich nun die Möglichkeit, einen weiteren Teil der Siedlung gründlich zu erforschen. Die Firma Hofinger GmbH plante die Errichtung einer Maschinenhalle auf einer denkmalgeschützten Parzelle östlich der Bundesstraße, weswegen das Denkmalamt die archäologische Untersuchung vorschrieb. Im Rahmen einer ausgesprochen fruchtbaren Kooperation zwischen grundbesitzender Firma und Oberösterreichischem Landesmuseum beauftragte Letzteres die Firma Archeonova (Wolfgang Klimesch) mit der Durchführung der Grabung (Abb. 3).

Die während der mehrwöchigen Kampagne dokumentierten Siedlungsbefunde entsprechen sehr genau dem, was vor circa zehn Jahren bei der Denkmalamtsgrabung westlich der Straße zutage kam. Mehrere Grubenhäuser mit feststellbaren Pfostenlöchern für die Firstpfosten und kleinere Gräbchen, die möglicherweise als Überreste von Hofumfriedungen gedeutet werden können, belegen erneut die planmäßige Anlage der Gebäude, deren Achsen sich einigermaßen Nord-Süd bzw. Ost-West ausrichten. An Fundmaterial sind erneut große Mengen von Keramikbruchstücken, darunter typische (Fein-)Kammstrichware und in den Westen deutende Fremdware, sowie zahlreiche Eisen- und einige Bronzefunde, z.B. Fibeln, zu nennen. Ebenso wie das umfangreiche Tierknochenmaterial wird das archäologische Fundmaterial in den nächsten Monaten am Landesmuseum gereinigt und konservatorisch betreut. Außerdem muss ein Konzept für die wissenschaftliche Bearbeitung samt Finanzierung ausgearbeitet werden.

Abb. 2

Es wurde bereits angedeutet, welche Rolle Neubau in der Sondengängerszene gespielt hat und immer noch spielt. Umso größer war und ist die Freude und das Erstaunen über den während der Grabung gemachten Fund von 44 Goldmünzen, deren Lage dicht an dicht auf eine ursprüngliche Lage in einem Beutel oder sonstigem Behältnis hindeutet (Abb. 1). Es handelt sich um boische Muschelstatere, die in Oberösterreich nicht völlig unbekannt, jedoch bisher noch nicht in so großer Zahl (und gemeinsam) aufgetreten sind. Für die numismatische

Abb. 3

Forschung stellen sie einen bedeutenden Neufund dar, der in Zusammenschau mit den Ergebnissen der Analysen von Fundmaterial und Befunden das wissenschaftliche Bild der Siedlung von Neubau verdichten wird.

Zweifelsohne bietet das gesamte neu ergrabene Material die Möglichkeit, die Fundstelle Neubau und damit den oberösterreichischen Zentralraum im Kontext der spätlatènezeitlichen Siedlungs- und Gesellschaftsstrukturen Mitteleuropas neu zu beurteilen. Besonders zu berücksichtigen sind dabei die kulturellen Veränderungen, die mit dem Beginn der Römerzeit einhergehen, und die in Neubau ihre Spuren beispielsweise in Form eines Eisenrings mit Gemme hinterlassen haben (Abb. 2).

Neben dem vorerst positiven Ergebnis für die Archäologie, dem im Zuge der Auswertung sicherlich noch weitere folgen werden, stellt Neubau aktuell den bedeutendsten Ort dar, wenn es darum geht, positiv verlaufende Kooperationen zwischen Bauherrn und archäologisch tätigen Institutionen herauszustreichen. Mit der Fa. Hofinger GmbH unter der Leitung von Ing. Franz Hofinger stand der Archäologie ein aktiver und interessierter Partner zur Verfügung, was umso bemerkenswerter ist, als dem Grundbesitzer in solchen Fällen fast immer Kosten entstehen, selbst wenn Förderungen des Denkmalamtes die finanzielle Last erleichtern. Bereits vor der Grabung wurde außerdem vereinbart, dass das Fundmaterial zur Gänze beim Landesmuseum verbleiben soll. An dieser – rechtlich gar nicht bindenden – Vereinbarung hielt die Fa. Hofinger dankenswerterweise auch nach dem Auftauchen der Goldmünzen fest, um sie um einen Betrag weit unter dem Wert des Hälfteanteils des Grundbesitzers dem Landesmuseum zu überlassen (den zweiten Hälfteanteil hatte das Landesmuseums bereits in seiner Rolle als Auftraggeber der Grabung und damit „Finder" im Sinne des Denkmalschutzgesetzes erworben). Ing. Franz Hofinger und seinem Team sei an dieser Stelle ein aufrichtiger Dank für die Zusammenarbeit und das entgegengebrachte Vertrauen ausgesprochen.

Es ist der Fundstelle Neubau zu wünschen, dass sie in Zukunft vor illegaler Metallsucherei verschont bleibt und weitere Teile einer zeitgemäßen archäologischen Untersuchung zugeführt werden können. ■

Abbildungen

1: 44 boische Muschelstatere

2: römischer Eisenring mit Gemme

3: Die Grabungsfläche bei der Firma Hofinger GmbH

Fotos: Oö. Landesmuseum

ARCHÄOLOGISCHER Herbst IN OBERÖSTERREICH '16

sonius.at

Deep-Space-Wochenende: Archäologie

Am **Samstag, dem 5. November** und **Sonntag, dem 6. November 2016** widmet sich das Ars Electronica Center Linz, als Kooperationspartner im **Archäologischen Herbst,** ein ganzes Wochenende lang der Archäologie. Im **Deep Space 8K** erwarten Sie spannende Vorträge, hochauflösende Bilder und 3-D-Visualisierungen eines dreidimensionalen Laserscans, durch den Statuen, Bauwerke und ganze Straßenzüge auf 16 mal 9 Meter Projektionsfläche überlebensgroß dargestellt werden können.

Römerzeit

WELTERBE-NACHRICHTEN

WEN

Hercules im Kalkbrennofen

Ein Vorprojekt zur Oö. Landesausstellung 2018

Stefan Traxler, Felix Lang

Abb. 1

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts sind in der Nähe des römischen Legionslagers von *Lauriacum*/Enns beim Schotterabbau zwei Kalkbrennöfen angetroffen worden. Im Jahr 2008 wurden unweit der Nordecke des Legionslagers im Zuge der archäologischen Begleitung der Zubringerstraße zur Nordumfahrung 12 in eine Hangkante gesetzte Kalkbrennöfen entdeckt. Vier dieser Öfen sind im Rahmen einer Rettungsgrabung vollständig freigelegt und anschließend durch die darüber führende Anbindungsstraße überbaut worden (s. Sonius 7, 2010, 3f.). Die beiden am besten erhaltenen Öfen wiesen noch dokumentierte Höhen von 2,5 und 2,7 Metern auf, die oberen Durchmesser betrugen 3,6 bzw. 3,8 Meter. Die archäologische Substanz war also überaus beeindruckend, allerdings war bei keinem dieser Öfen der vordere Teil des Steinkranzes mit dem Feuerloch, die Schwachstelle des Bauwerks, erhalten. Die acht weiteren Öfen wurden nur oberflächig untersucht und anschließend abgedeckt und überschüttet. Die Kalkbrennöfen dürften im ausgehenden 2. Jahrhundert, als die *legio II Italica*, die zweite Italische Legion, ihr ständiges Lager in *Lauriacum* errichtete, entstanden sein.

Abb. 2

Vergleichbare Anlagen sind aus Iversheim (Nordrhein-Westfalen/Deutschland), Boncourt (Jura/Schweiz) und *Iatrus*/Krivina (Oblast Russe/Bulgarien) bekannt, allerdings ist die Batterie

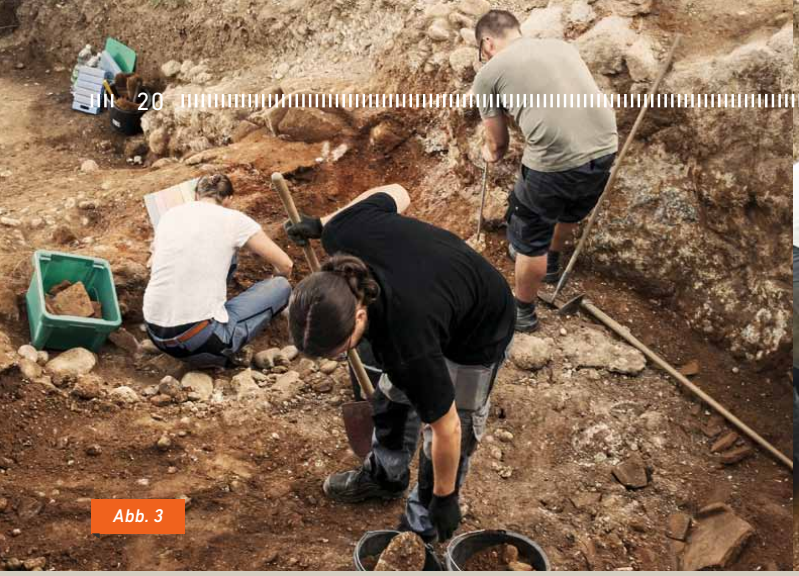


Abb. 3

Abb. 4

von *Lauriacum*/Enns die größte bisher bekannte in den Rhein-Donau-Provinzen des Imperium Romanum.

Im Rahmen einer Forschungsgrabung des Oö. Landesmuseums und der Universität Salzburg wurde von 18. April bis 24. Juni 2016 ein weiterer Kalkbrennofen archäologisch untersucht.

Abb. 5

Diese Ausgrabungen haben alle Erwartungen übertroffen. Es handelt sich zweifellos um einen der besterhalten römischen Kalkbrennöfen überhaupt. Er weist einen maximalen Durchmesser von 3,8 Metern und eine Gesamthöhe von über 4 Metern auf. Das aus 3D-Laserscans errechnete Volumen beträgt mehr als 31 m^3. Der vordere Teil des Steinkranzes ist noch partiell erhalten, Feuerloch und Aschenkanal sind intakt.

Diese Ausgrabung ist ein Vorprojekt zu Oö. Landesausstellung 2018. Nach der vollständigen Freilegung wird ein Konservierungs- und Präsentationskonzept erarbeitet. Geplant ist ein Schutzbau zur langfristigen Sicherung und Präsentation, der zur Landesausstellung eröffnet werden soll. Die Besucherinnen und Besucher werden hier nicht nur dieses herausragende wirtschaftshistorische Denkmal zu sehen bekommen, sondern auch einiges über die Kalkproduktion und die Bedeutung von Kalk für das römische Bauwesen erfahren. Ein Höhepunkt der Landesausstellung 2018 wird sicher die Ausgrabung des benachbarten Kalkbrennofens sein. Hier wird man Archäologie im Rahmen einer „Schaugrabung" hautnah und live erleben können.

Die Kalkbrennofenbatterie von *Lauriacum*/Enns ist auf Grund ihrer überregionalen Bedeutung zudem ein wichtiger Bestandteil einer der Ennser Kernzonen für die Einreichung zum „UNESCO Welterbe Donaulimes in Österreich und Bayern".

Die Funde aus dem Kalkbrennofen

WEN

Nicht nur der Erhaltungszustand des Ofens ließ die Herzen der beteiligten Archäologinnen und Archäologen höher schlagen. In der Spätantike, vermutlich im Laufe des 4. Jahrhunderts, hat der Kalkbrennofen einen Funktionswandel erfahren. In seiner Letztverwendung diente er als überdimensionaler „Mülleimer". Mehrere tausend Fundobjekte konnten geborgen werden. Neben zahllosen (Kalk-)Steinen, einer großen Anzahl an Ziegeln, einigen Metallobjekten, darunter zehn Münzen, und unterschiedlichster Keramik sind besonders die Tierknochen hervorzuheben. Neben diversen Einzelknochen wurden mehrere Rinderschädel und Teile von mindestens zwei Pferde- bzw. Maultierskeletten sowie Knochen von Ziege bzw. Schaf ausgegraben, außerdem das Skelett eines Hundes. Die interessanteste Fundgruppe stellen die bearbeiten „Römersteine" dar. Bereits im Jahr 2008 wurden im oberen Bereich des Ofens die Fragmente einer Hercules-Statuette aus Marmor und

Abbildungen

1: Ausgrabung Kalkbrennofen 9, im Hintergrund der Ennser Stadtberg.

2: Gesamtansicht von Ofen 9, entzerrtes Luftbild.

3: ArchäologInnen des Oö. Landesmuseums und der Universität Salzburg bei der Arbeit.

4: Freilegung eines dem Hercules geweihten Altares.

5: Hercules-Altar im Depot.

6: Freilegung eines Rinderschädels.

7: Fragmente einer Marmor-Statuette in Fundlage.

8: Es handelt sich um den Unterteil einer Hercules-Statuette.

9: Fundschicht mit Ziegelbruch und Rinderschädel.

10: Hundeskelett im Aschenkanal.

11: 3D-Laserscan der Ausgrabung. *Scan: EFTECH*

Fotos 1, 2: Robert Koch
Fotos 3, 5, 8: Blickwerk/M. Zauner
Fotos 4, 6, 7, 9, 10: Oö. Landesmuseum

Abb. 6

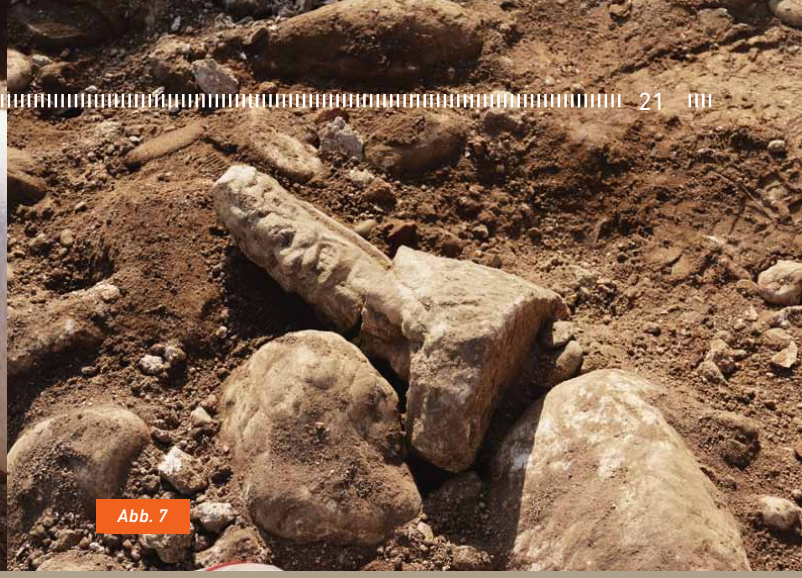


Abb. 7

einer Weiheinschrift aus Kalkstein geborgen. Von dieser Inschriftenplatte wurden bei der aktuellen Grabung weitere Teile entdeckt. Außerdem wurden der Unterteil einer anderen Hercules-Statuette und ein vollständiger Weihealtar freigelegt. Inschriftenplatte und Altar nennen wiederum Hercules. Offensichtlich ist in der Spätantike das Inventar eines Hercules-Heiligtums zerschlagen worden. Das Fragment eines weiteren Weihealtares nennt uns mit [AV]RELLIVS [TE]RTVLLVS einen Soldaten der zweiten Italischen Legion. Die Steindenkmäler hätten wohl im Ofen zu Kalk gebrannt werden sollen. Zum Glück für die Wissenschaft ist es bei den hier aufgefundenen Stücken nicht mehr dazu gekommen.

Abb. 8

Kalkbrennen in römischer Zeit

Kalkbrennerei wurde in der provinzialrömischen Forschung bisher eher vernachlässigt, auch weil entsprechende Befunde oft unspektakulär und häufig schwer zu interpretieren sind. Dabei stellt das Brennen von Kalk ein außerordentlich wichtiges Handwerk in der Antike dar. Ohne Kalk würde es keine Bauten in Gussmörtel-Technik, dem für die Römer so typischen *opus caementitium*, keine Estrichböden und keine Fresken auf Wandverputz geben.

Durch das Brennen entstand Stückkalk (auch Branntkalk genannt), der ca. 44% leichter als das Ausgangsmaterial und damit besser zu transportieren war. Die Kalkbrennöfen befanden sich daher in der Regel unmittelbar bei den Rohstoffvorkommen. Das gilt auch für die Öfen von *Lauriacum*/Enns, weil hier der von Enns und Donau abgelagerte Kalkschotter verarbeitet wurde. Das Brenngut wurde in Form eines Gewölbes über der Feuerstelle errichtet. Allein dafür brauchten zwei Kalkbrenner zwei bis drei Tage. Der folgende Brennvorgang dauerte drei Tage und Nächte. Spezialisierte Kalkbrenner, wie sie jede römische Legion beschäftigte, überwachten anhand des Rauchs den Brennvorgang und regulierten die Belüftung. Nach dem Abkühlen, das einen Tag dauerte, konnte der Ofen ausgeräumt werden. Diese Arbeit wurde wohl nicht von Legionären sondern von Sklaven oder einfachen Bediensteten durchgeführt, da es dabei zu schweren Verätzungen kommen konnte. Zur Weiterverarbeitung wurde der gebrannte Kalk mit Wasser gelöscht und mit Sand, Kies oder weiteren Zutaten vermischt.

opus caementitium – römischer „Zement“

Das römische Gussmauerwerk ist eine der großen Errungenschaften der antiken Baukultur. Ohne diese Technik gäbe es kein Pantheon, keine Kaiserthermen, keine Aquaedukte und keine

Abb. 9

Abb. 10

WEN

Abb. 11

Hafenanlagen. Durch die Beimengung von Puzzolanen (z.B. vulkanischer Tuff oder Ziegelmehl) erhielt das Mauerwerk hydraulische Eigenschaften und konnte damit in unterschiedlicher Dichte und Qualität verarbeitet werden (Kuppelbau), war wasserfest (Aquaedukte, Becken) und härtete sogar unter Wasser aus (ideal für Hafenmolen).

Im 2. Jahrhundert n. Chr. setzte sich die innovative römische Gussmauertechnik auch in unseren Breiten durch. Wohnhäuser konnten bei einer Außenmauerbreite von ca. 60 cm über 10 m hoch sein. Dies ist zwar im archäologischen Befund in der Regel schwer nachzuweisen, Mehrstöckigkeit ist aber durchaus anzunehmen.

Mit den Römern gelangte eine neue Baukultur in die Provinzen. Neben dem Gussmauerwerk sind besonders Ziegeldächer sowie Fußboden- und Wandheizungen zu nennen. Diese Revolutionierung des Bauwesens hat nachhaltige Spuren hinterlassen, die bis ins Hier und Jetzt reichen. Neben den Anleihen, die sich Architektinnen und Architekten auch heute noch aus der Antike holen, sind es insbesondere die Lehnwörter aus dem Latein, die das baukulturelle Erbe Roms abbilden. ■

Auswahl an Lehnwörtern aus dem Bereich Bauen und Wohnen:

Estrich ..... *astracum* (Pflaster)
Fenster ..... *fenestra*
Kalk ..... *calx*
Kammer ..... *camera* (Gewölbe)
Keller ..... *cella*
Mauer ..... *murus*
Mörtel ..... *mortarium* (Mörser)
Pforte ..... *porta*
Ziegel ..... *tegula* (Dachziegel)

Literatur

A. Besombes-Hanry, Les fours à chaux de Nespouls (Corrèze). Aquitania 23, 2007, 207-231.

M. v. Groller, Die Grabung im Lager Lauriacum. Römischer Limes in Österreich 9, 1908, Sp. 87-116 (zu den Kalkbrennöfen Sp. 114-116).

M. Hainzmann, DEUS SANCTUS HERCULES – Ein bislang unbekanntes Götterformular in Noricum. In: Franz Humer, Gabrielle Kremer, Eduard Pollhammer, Andreas Pülz (Hrsg.), Akten der 3. Österreichischen Römersteintagung in Carnuntum. Wien 2015, 35-50.

M. Krenn, B. Leingartner, U. Anzenberger, KG Enns, SG Enns, VB Linz Land. Fundberichte aus Österreich 47, 2008, 44f.

B. Leingartner, Die römische Kalkfabrik von Enns/Lauriacum. Sonius 7, 2010, 3f.

W. Sölter, Römische Kalkbrenner im Rheinland. Kunst und Altertum am Rhein. Führer des Rheinischen Landesmuseums in Bonn 31. Düsseldorf 1970 (Nachdruck: Rheinische Kunststätten 490, 2005).

St. Traxler, Wiederverwendung und Verlust von römischen Steindenkmälern in Lauriacum/Enns. In: Franz Humer, Gabrielle Kremer, Eduard Pollhammer, Andreas Pülz (Hrsg.), Akten der 3. Österreichischen Römersteintagung in Carnuntum. Wien 2015, 207- 218.

L. F. Vagalinski, Light industry in Roman Thrace: the case of lime production. In: Ian P. Haynes (Hrsg.), Early Roman Thrace. New Evidence from Bulgaria. Journal of Roman Archaeology, Supplementary Series 82, 2011, 40-58.

TIPP!

Erste öffentliche Präsentation der Ergebnisse der Ausgrabung

Im Rahmen des Themenwochenendes „Abenteuer Antike" werden im AEC Deep Space am **5. November 2016, um 15 Uhr** erstmals die Ergebnisse der Ausgrabung von Kalkbrennofen 9 öffentlich vorgestellt.

... siehe **Rundblick** Seite 27

Mittelalter

Unterirdische Geschichte(n)

Archäologie am Linzer Pfarrplatz

Bernhard Prokisch, Christina Schmid

Abb. 1

Der Linzer Pfarrplatz hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich, durch die Jahrhunderte hat sich sein Erscheinungsbild mehrfach geändert. In den Jahren 2005 und 2006 wurden hier im Vorfeld der Errichtung einer Tiefgarage und der damit verbundenen Neugestaltung des Platzes umfangreiche Grabungstätigkeiten notwendig. Diese führten zur Aufdeckung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Horizonte, die Einblick in die vielfältige Geschichte dieses Platzes geben. Die Projektleitung hatte Mag. Heinz Gruber (BDA Oberösterreich) inne, die örtliche Grabungsleitung lag bei Mag. Wolfgang Klimesch von der Grabungsfirma Archeonova.

Der Pfarrplatz war seit dem späten Mittelalter dominiert von der Pfarrkirche, die an allen Seiten vom Stadtfriedhof umgeben war. An seiner Südseite wurde er durch den Pfarrhof (das spätere Jesuitenkolleg) begrenzt, an der Ostseite von der Stadtmauer und der daran angebauten Lateinschule, im Norden durch eine Mauer mit Arkadengräbern und der St. Annakapelle und im Westen durch eine Arkadenmauer, die vor der Kirchenfront lag. Im Norden schloss ein Durchgang an, der (in Fortsetzung der Rathausgasse, ehemals „Untere Pfarrgasse“ bzw. „Schergengasse“) durch das zur Lateinschule gehörige „Schulertürl“ in der Stadtmauer führte. Im 18. und 19. Jahrhundert kam es zu massiven Umbauten im Bereich des Pfarrplatzes: 1785 wurde die Annakapelle abgetragen, 1822 wurde der Friedhof aufgelöst, zu dieser Zeit wurden auch die östlich der Pfarrkirche gelegene Stadtmauer abgerissen und die Gräben einplaniert. 1872 kam es schließlich zur Abtragung des Lateinschulgebäudes. Zu dieser Zeit wurde das Niveau des Pfarrplatzes um etwa 1,5 Meter auf das heutige Niveau gesenkt.

Östlich der Stadtpfarrkirche wurden unter den meterhohen Planierschichten des 19. Jahrhunderts Reste der mittelalterlichen sowie der ihr vorgelagerten neuzeitlichen Stadtbefestigung und des zugehörigen, ebenfalls im 19. Jahrhundert verfüllten Grabens dokumentiert. Besonders eindrucksvoll war die Entdeckung der Fundamente eines an die mittelalterliche Stadtmauer angebauten, hufeisenförmigen Turmes. An der Innenseite der Stadtmauer lag das Gebäude der im Mittelalter gegründeten Pfarrschule, der späteren Lateinschule. Von dem im Jahr 1872 abgebrochenen Gebäude bestanden noch wenige Fundamentreste im Bereich vor der Einfahrt zum heutigen Pfarrhof (Haus Pfarrplatz 4/5), bei Grabungen 2014 wurden auch im Innenhof des Pfarrhofs wohl vom Schulgebäude stammende Mauern gefunden.

Zwischen dem Pfarrhof und der Nordwand der Stadtpfarrkirche wurden, unmittelbar unter dem rezenten Straßenniveau, Fundamentreste der 1335 als Friedhofskapelle gestifteten St. Annakapelle entdeckt. 1785 war das Gebäude abgerissen worden, im 20. Jahrhundert in diesem Bereich durchgeführte Leitungseinbauten hatten außerdem zur restlosen Zerstörung der nördlichen Hälfte der Fundamentmauern geführt.

Literatur

H. Gruber, W. Klimesch, Pfarrplatz und Promenade in Linz. Vorbericht über die Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes 2005–2007, in: Christine Schwanzar, Gerhard Winkler (Hrsg.), Archäologie und Landeskunde, Beiträge zur Tagung im Linzer Schlossmuseum 26.–28. April 2007 (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich Folge 17), Linz 2007, 105–110.

Nur der Südteil stellte sich als weitgehend erhalten dar. Über das genaue Aussehen der Kapelle ist nur wenig bekannt. Auf einer Zeichnung aus dem Jahr 1635 ist die Südwand schematisch dargestellt, hier sind zwischen Strebepfeilern angedeutete Rundbogennischen erkennbar. Bei diesen dürfte es sich um Eingänge zu Grüften handeln, die archäologisch unter dem Südteil der Kapelle nachgewiesen wurden. In jeder dieser drei sorgfältig gemauerten Grüfte wurden die sterblichen Überreste mehrerer Individuen nachgewiesen. Auf dem mit Kieseln gepflasterten Boden der Krypta unter dem ehemaligen Kapellenschiff fanden sich ebenfalls zahlreiche Skelette. Ihre Lage sowie erhaltene Holzreste und Sargnägel deuten auf eine Bestattung in Särgen hin, die in Reihen bzw. auch übereinander angeordnet waren. Über einige Stufen gelangte man weiter in zwei unter dem Altarraum gelegene Grufträume, in denen dichte Knochenlagen dokumentiert werden konnten.

Bei den Skeletten wurden Kleidungsbestandteile wie Schuhschnallen, Knöpfe oder aufwändig bestickte Textilien sowie Totenkronen und Rosenkränze gefunden. Auch eine bemerkenswerte Zahl religiöser Medaillen, durchwegs Arbeiten wohl des 18. Jahrhunderts, konnte geborgen werden. Drei von ihnen weisen einen Ortsbezug auf, eine zeigt die Kultbilder der beiden dem Kloster Steingaden in Oberbayern zugehörigen Wallfahrtskirchen von Ilgen und auf der Wies, eine zweite stammt vom Sonntagberg in Niederösterreich und eine dritte stellt eine qualitätvolle italienische Loreto-Medaille dar. Die restlichen Medaillen sind durchwegs einzelnen oder mehreren Heiligen bzw. der Hl. Familie gewidmet.

Die Zusammensetzung der Kleidungsbestandteile und Beigaben deutet darauf hin, dass in den Grüften Angehörige einer wohlhabenden Schicht bestattet wurden. Historische Quellen liefern uns nur recht spärliche Daten zu den in oder bei der St. Annakapelle Bestatteten. Für einige Angehörige des Linzer Patriziats im 17. Jahrhundert liegen jedoch Belege für ihre Beisetzung in der Annakapelle vor (so etwa für Familienmitglieder der bekannten Handelsleute Johann und Eva Maria Peisser), anhand derer eine Identifikation der archäologisch dokumentierten Individuen versucht werden kann.

Abb. 2

Westlich und südlich der Annakapelle wurden neun Gräber des ehemaligen Stadtfriedhofs freigelegt. Dieser Friedhof, der ursprünglich rund um die Kirche angelegt worden war, wurde vermutlich bereits Ende des 13. Jahrhunderts genutzt. Mitte des 16. Jahrhunderts wird der Friedhof am Pfarrplatz zwar teilweise aufgegeben und zum Bürgerspital verlegt, er wird jedoch bis in das späte 18. Jahrhundert weiter genutzt. Im Zuge der Bauarbeiten des 19. Jahrhunderts wurde das Niveau an der Nordseite der Pfarrkirche um etwa 1,5 m gesenkt. Aus diesem Grund konnten bei den archäologischen Grabungen nur mehr tief gelegene Gräber dokumentiert werden. Sie zeigen eine deutlich bescheidenere Ausstattung als jene in der Annakapelle. So fanden sich in den Gräbern nur rudimentäre Reste der Kleidung wie etwa Gewandhaken oder (Manschetten) -knöpfe, als eigentliche Beigaben konnten in einigen Gräbern Perlen, die als Bestandteile von Gebetsschnüren gewertet werden, dokumentiert werden. Unter den Gräbern vom Stadtfriedhof finden sich auffällig viele mit Mehrfachbelegung, in einem Grab wurden vier, in zwei Gräbern sogar jeweils sieben zeitgleich Bestattete gefunden. Dies lässt – in Verbindung mit Beigaben, die in das späte Mittelalter bzw. die frühe Neuzeit weisen – darauf schließen, dass es sich bei den hier Bestatteten um Opfer der Pest oder einer anderen im 15./16. Jahrhundert grassierenden Seuche handeln könnte. Besonders im 16. Jahrhundert kam es in Linz zu schlimmen Pestausbrüchen mit vielen Toten, nicht zuletzt aus diesem Grund wurde auch die Verlegung des Friedhofs vor die Mauern der Stadt betrieben.

Im Zuge der Grabungen wurde auch ein großes Spektrum an Münzen gefunden, das die Nutzung dieses wichtigen Linzer Platzes über mehr als fünf Jahrhunderte widerspiegelt: Die ältesten gefundenen Geldstücke sind ein traditionell der Münzstätte Enns zugewiesener Pfennig aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts bzw. ein zeitgenössisches Falsum eines Wiener Pfennigs mit dem Stadtwappen aus dem Spätmittelalter. Die Neuzeit ist mit einer schütteren Reihe von Kleinmünzen vertreten, an deren Beginn ein anonymer Groschen der Grafschaft Solms-Lich aus dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts steht. Die Währungskatastrophe der großen Kipperzeit bildet sich an einem kurbayerischen kupfernen Vierpfennigstück ab. Aus der folgenden Phase der Währungskonsolidierung liegt einer der massenhaft geprägten Salzburger Halbbatzen vor, und aus dem späteren 17. und frühen 18. Jahrhundert eine Reihe von silbernen Kleingeldstücken. Die zeitlich folgende Gruppe zeugt von einer bereits gewandelten Währungssituation. Ein 1779 entstandenes 20 Kreuzer-Stück Maria Theresias folgt dem um die Jahrhundertmitte eingeführten Konventionsfuß, der die Grundlage eines modernen und stabilen Münzwesens schuf, und das zugehörige Kleingeld ist nunmehr bereits aus Buntmetall gefertigt und trägt den Charakter von Scheidemünzen. Die bis zum Staatsbankrott reichenden Krisen des napoleonischen Zeitalters hinterließen ihre Spuren in zwei der die Jahreszahl 1800 tragenden, jedoch über mehrere Jahre emittierten österreichischen Kupferstücke. ■

Abbildungen

1: Vergoldetes Medaillon, das in Gruft 3 unter der rechten Hand eines im Alter von 61 bis 80 Jahren verstorbenen Mannes gefunden wurde. *Foto: Bundesdenkmalamt*

2: Die Reste der Annakapelle und des Friedhofs lagen unmittelbar unter dem heutigen Straßenniveau. *Foto: Bundesdenkmalamt*

Neuzeit

Zwei Eiskeller in Linz

Neuzeitarchäologie am Linzer Schlossberg

Erwin M. Ruprechtsberger, Otto H. Urban

Abb. 1

Beinahe eineinhalb Dezennien wurden im Rahmen des vom Nordico-Museum der Stadt Linz und vom Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien getragenen Forschungsprojektes „Frühe Siedlungen in Linz und dem Linzer Raum" auf der sogenannten Keplerwiese am Linzer Schloßberg Ausgrabungen durchgeführt.

Die zwei letzten Kampagnen konfrontierten das Ausgrabungsteam mit einem merkwürdigen Mauerbefund, der nach der Stratigraphie neuzeitlich sein mußte (Abb. 1-3). Die Bestätigung lieferte außerdem ein schriftlicher Eintrag aus dem Jahr 1771, in dem von zwei Eisgruben die Rede ist. Ihre Errichtung erfolgte wohl im Laufe des 18. Jahrhunderts. Ob eine genauere Datierung innerhalb dieses Jahrhunderts möglich sein wird, kann vielleicht nach Entfernung der Grubenverfüllung gesagt werden. Eine summarische Übersicht der aus der Verfüllung der beiden Eisgruben stammenden Funde ist an anderer Stelle gegeben worden.

Bildliche Darstellung

Die Grundlage für das Aussehen der beiden Eiskeller liefert eine Sepia-Federzeichnung von Joseph Kenner aus der Zeit um 1825 (Abb. 4), auf der im Abschnitt östlich der Martinskirche zwei Gebäude mit niedrigen Mauern und markanten, zeltförmigen Dächern auffallen. Von ihnen hatten wir bislang angenommen, sie hätten zu jenem dahinter befindlichen napoleonzeitlichen Schanzwerk mit seinem breiten Graben gehört, dessen Verlauf im Zuge der langjährigen archäologischen Untersuchungen auf der Keplerwiese im topographischen Plan letztendlich fixiert werden konnte. Nun aber steht fest, daß die beiden Objekte mit der Schanze nichts zu tun hatten,

Abbildungen

1: Das Grabungsareal auf der Keplerwiese am Linzer Schloßberg. Aufnahme in Richtung Norden. Im Bildvordergrund der Eiskeller Nord. *Photo: E. M. Ruprechtsberger*

2: Eiskeller Süd, aufgenommen vom Osten in Richtung Westen. Die Mauer besteht aus meist kleinen, mit Mörtel verbundenen Granitsteinen. *Photo: Günther Gridling, Bettina Weiß*

3: Blick in Richtung Süden auf den Eiskeller Nord, dessen ursprünglich annähernd quadratische Ummantelung im Nordosteck und an der Ostseite teils erhalten geblieben ist. *Photo: Günther Gridling, Bettina Weiß*

4: Sepia-Federzeichnung von Joseph Kenner aus der Zeit um 1825. Blick in Richtung Westen. Am linken Bildrand ist die Martinskirche zu sehen. In der Bildmitte hat der Künstler das napoleonzeitliche Schanzwerk mit der Kanonenstellung im Inneren und dem vorgelagerten Graben festgehalten. Die quadratischen Bauten mit Zeltdach sind als die beiden Eiskeller zu interpretieren, die in den Stadtplänen aufscheinen. Original der Federzeichnung im Nordico – Museum der Stadt Linz. *Quelle: Nordico – Stadtmuseum Linz, Bildarchiv: Max Koller*

Abb. 2

Abb. 3

Literatur

E. M. Ruprechtsberger, O. H. Urban, Ein Beitrag zur „Eisgruben-Archäologie", In: F. Lang, St. Traxler, E. M. Ruprechtsberger, W. Wohlmayr (Hrsg.), Ein kräftiges Halali aus der Römerzeit! Norbert Heger zum 75. Geburtstag, Archaeoplus, Schriften zur Archäologie und Archäometrie der Paris Lodron Universität Salzburg 7, 2014, 251-260.

sondern als „Eisgrübeln" zu identifizieren sind, die auf dem Plan von 1771 ziemlich genau - unserem nunmehrigen archäologischen Befund entsprechend – aufscheinen. Nicht mehr im Dialekt der damaligen Zeit, sondern sprachlich korrekt als „zwei Eisgruben" vermerkt, fanden sie in einem Plan aus dem Jahr 1802 weitere Erwähnung. Ein Jahr zuvor hatte man den hier befindlichen Erdwall – er ist auf der Panoramazeichnung von Kenner bildlich festgehalten – abgetragen, um damit den Landhausgraben zuzuschütten. Von dieser Maßnahme war offenbar auch einer der beiden unter dem Wall liegenden Eiskeller betroffen gewesen, dessen Besitzer, der Schloßwirt Wittinghofer, dessentwegen entschädigt werden mußte.

Abb. 4

Lage und Funktion

Die schriftlichen Hinweise sprechen für die Verwendung der beiden partiell bzw. im oberen Teil freigelegten Objekte als Eiskeller, was funktionell eine Einschränkung bedeuten würde. Daß ausschließlich Eisblöcke (von der unterhalb vorbeifließenden Donau) darin gelagert worden wären, dürfte kaum zutreffen. Eher ist an eine Unterbringungsmöglichkeit für Vorräte aller Art zu denken, die einer kühlen Lagerung bei konstanter Temperatur bedurften. Der Hinweis auf den Schloßwirt aus dem Jahr 1802 darf gewissermaßen als Wink auf die multifunktionale Verwendung der Keller verstanden werden. Der Wirt schenkte nicht nur kühl zu lagernde Getränke wie Bier und Most aus örtlicher Produktion aus, sondern sorgte desgleichen auch für die notwendige „feste Unterlage". Wer die Keller allerdings vor ihm besessen und verwendet hatte, kann derzeit nicht beantwortet werden.

Über sichere Anhaltspunkte verfügen wir hinsichtlich der letzten Nutzungsphase der beiden Eiskeller: Ihre Verfüllung mit Abfall setzte im frühen 20. Jahrhundert ein, um nach dem Bau der hier befindlichen Villa Raukamp gegen Ende der 20-er und frühen 30-er Jahre abgeschlossen zu sein. Ab diesem Zeitpunkt waren die bis dahin noch spärlich sichtbaren Reste der beiden Eiskeller für die nächsten acht Dezennien bis zu deren archäologischen Sondierung dem Blickfeld entzogen. ■

** Auf Wunsch des Autors wurde der Beitrag in der alten Rechtschreibung belassen.*

Danksagung

Der Verfasser bedankt sich beim Grabungsteam unter der Leitung von **Dr. Martina Reitberger-Klimesch**, die von **Dr. Bettina Weiß** und **Dipl.Ing. Günther Gridling** unterstützt wurde.

Frau **Dr. Anneliese Schweiger**, Archiv der Stadt Linz, gab wichtige Hinweise auf stadtgeschichtliche Quellenwerke.

Frau **Dr. Andrea Schidlofski**, Graz, hat zahlreiche Literaturzitate zum Thema Eiskeller ausfindig gemacht, listenmäßig erfaßt und auf prompte Weise zur Verfügung gestellt.

ARCHÄOLOGISCHER Herbst IN OBERÖSTERREICH '16

22. 9. – 6. 11.
Die GesArchOÖ feiert ihr zehnjähriges Bestehen!

SONIUS.AT

Rundblick

Vorträge der Gesellschaft

Archäologischer Herbst
Do. 22. September 2016, 19.00
Museum Lauriacum, Enns
Öffentlicher Festvortrag im Rahmen des Colloquium Lauriacum
Ankunft der Legio II Italica in Lauriacum – der große Wendepunkt
Hannsjörg Ubl (langjähriger Ausgräber in Enns)

Archäologischer Herbst
Do. 3. November 2016, 18.30
Schlossmuseum Linz
Vortragsabend

Seeuferrandsiedlungen: Theorie und Praxis
Timothy Taylor (Universität Wien)

Der Raetische Limes in Bayern, die Deutsche Limeskommission, und der Donaulimes in Österreich auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe „Grenzen des Römischen Reiches"
Sebastian Sommer (Deutsche Limeskommission)

Do. 24. November 2016, 18.30
Leonding, Welser Straße 20
Pfahl in Sicht! Herausforderung Nassholzkonservierung in der Pfahlbauforschung
Susanne Heimel (OÖ. Landesmuseum)

Do. 23. Februar 2017, 18.00
Welser Straße 20
Generalversammlung
und im Anschluss:
„Mensch – Salz – Landschaft". Interdisziplinäre Forschungen in und um die prähistorischen Salzbergwerke von Hallstatt
Kerstin Kowarik (Universität Wien)

Do. 30. März 2017, 20.00
Ars Electronica Center, Linz
Eröffnungsvortrag zum Themenwochenende „Abenteuer Antike" im AEC
Kooperationsveranstaltung des AEC Linz

Eintritt € 3,–
für Mitglieder GRATIS

Vorträge der Gesellschaft

Do. 28. April 2017, 18.30
Welser Straße 20
Unterirdische Geschichte(n). Archäologie am Linzer Pfarrplatz
Christina Schmid (Linz)

Do. 18. Mai 2017, 18.30
Welser Straße 20
Der Wandel der Grab- und Beigabensitten am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit in OÖ.
Markus Hochhold-Weninger (Wien)

Weitere Veranstaltungen

Archäologischer Herbst
22.-24. September 2016
Museum Lauriacum, Enns
Colloquium Lauriacum 2016: Das römische Heer – Wirtschaftsfaktor und Kulturträger

Archäologischer Herbst
Sa. 1. Oktober 2016
Schlossmuseum Linz
Lange Nacht der Museen mit Vermittlungsprogramm zur archäologischen Dauerausstellung
Bei dieser Veranstaltung kann für unsere Mitglieder leider kein ermäßigter Eintritt angeboten werden.

Archäologischer Herbst
Sa. 5. und So. 6. November 2016
Ars Electronica Center, Linz
Vortragsreihe „Abenteuer Archäologie"
Mitglieder der Gesellschaft bezahlen nur einmal Eintritt und können damit die Veranstaltung an beiden Tagen besuchen.

Detaillierte Informationen zu den Veranstaltungen finden Sie auf www.sonius.at

Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich

Ein Verein für alle Archäologieinteressierten!

GesArchOÖ

Dieser gemeinnützige Verein bezweckt die archäologische Forschung in Oberösterreich zu unterstützen und leistet dabei einen Beitrag zum Denkmalschutz, zur Heimatpflege und zur Sicherung unseres kulturellen Erbes:

Unterrichtung der Öffentlichkeit über Sinn, Zweck und Ergebnisse der archäologischen Forschung in Oberösterreich in Wort und Bild (Öffentlichkeitsarbeit).

Weckung des Interesses an der Rettung, Pflege und Unterhaltung archäologischer Kulturdenkmäler.

Förderung von wissenschaftlichen Ausgrabungen, Prospektionen, Publikationen, baulicher und virtueller Konstruktionen sowie von Ausstellungen mit archäologischen Inhalten. Förderung von Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden in der Archäologie.

Unterstützung von und Kooperation mit (auch) archäologisch ausgerichteten Institutionen, Vereinigungen und Sammlungen in Oberösterreich.

Vorteile für Mitglieder:

- kostenloser Zutritt zu den Vorträgen, die vom Verein organisiert werden (jährlich mind. 6 Vorträge)
- Ermäßigung bei Sonderveranstaltungen (wie z.B. Exkursionen, Seminare etc.)
- Zusendung der Zeitschrift „Sonius“ zweimal jährlich
- Möglichkeit zur Organisation von und Mitarbeit in Arbeitsgemeinschaften

Ordentliche Mitglieder

☐ **Personelle Mitgliedschaft** (natürliche Personen)
jährlich zwischen € 10,– und € 30,–; nach Gutdünken

☐ **Institutionelle Mitgliedschaft** (juristische Personen)
jährlich zwischen € 40,– und € 200,–; nach Gutdünken

Außerordentliche Mitglieder

☐ **Förderer** *ab jährlich € 200,–*

Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich
Welser Straße 20
4060 Leonding
anmelden@sonius.at

www.sonius.at

Raiffeisenbank Leonding
BLZ: 34276 / KONTO: 540336
BIC: RZ00AT2L276
IBAN: AT653427600000540336
ZVR 145100907

Ja, ich werde Mitglied der Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich.

Anmeldeformular

Name: .....

Institution: .....

Straße: .....

PLZ/Ort: .....

Telefon: .....

E-Mail: .....

Beruf: .....

Datum: .....

Der Verein „Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich“ bezweckt die archäologische Forschung zu unterstützen und leistet dabei einen Beitrag zum Denkmalschutz, zur Heimatpflege und zur Sicherung unseres kulturellen Erbes. Informationen zum Denkmalschutzgesetz unter bda.at/downloads.

Unterschrift: .....